

20973

53. h. 652.

VOLKSAUFKLÄRUNG

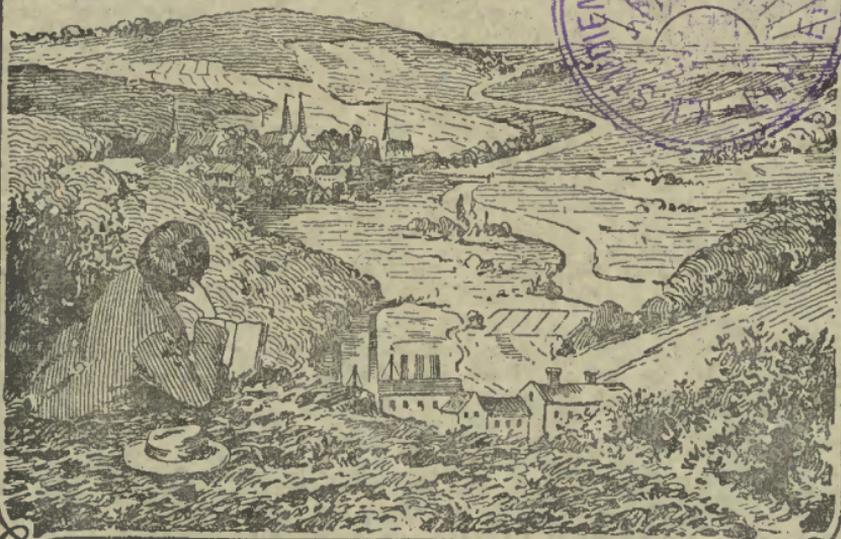
Kleine Hand-Bibliothek zur Lehr
und Wehr für Freunde der Wahrheit

Nr. 141.

Ambros Opitz.

Ein Streiter für Wahr-
heit, Freiheit und Recht.

Von Josef Gürtler.



Preis für ein 1 Expl. 10 h (8 Pf.), franko 14 h (12 Pf.), 50 Expl.
5 K (4 M. 20 Pf.), 100 Expl. 8 K 80 h (7 M. 35 Pf.).

Herausgeber J. Gürtler.

Druck und Verlag der St. Josef-Vereins-Buchdruckerei in Magensfurt. 1238/10

Bisher erschienen folgende Nummern der

Broschürensammlung „Volksaufklärung“:

- Bändchen 1. „Mißglücke sozialistischer-kommunistischer Versuche.“ Von R. Herdath. „Ist Eigentum Diebstahl?“ Von P. Heimbach. — 2. „Die eigentlichen Führer der Sozialdemokratie.“ Von Jos. Gärtler. „Christliche Arbeiterfürsorge.“ (Mit Geständnissen sozialdemokratischer Führer.) — 3. „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit in der Praxis“ oder „Sozialdemokraten unter sich.“ Von Registrator. „Die Sklaverei und das Christentum.“ — 4. „Kirche und Kultur.“ Tatsachen und Antworten auf bühliche Anrempelungen. Von F. Fuchs. „Ist der Glaube an Wunder widerstimmig?“ Von Prof. Dr. Val. Hadel. — 5. „Kirche und Schule.“ Von F. Fuchs. — 6. „Kirchenvermögen — Judenvermögen.“ Von F. Fuchs. „Fördert die kath. Kirche den Aberglauben?“ Von R. S. — 7. „Der Petersstern.“ Von Dr. F. W. „Der Raub des Kirchenstaates und die angebliche Mißwirtschaft daselbst.“ Von Dr. F. W. — 8. und 9. (Doppel-Nr.): „Verdienstliche Taten statt leerer Worte“ oder „Soziale Tätigkeit der Kirche.“ — 10. „Galileo Galilei.“ Von R. Köhler. — 11. „Eine Exkursion in die Hölle.“ Von F. G. „Fehel und sein Abtastasten.“ — 12. „Die Bartholomäusnacht“ oder „Pariser Bluthochzeit.“ Von F. D. — 13. „Sozialdemokratische Kampfsweise.“ Von Dr. H. Blades. — 14. „Die Wahrheit.“ — 15. „Was verdanken die Deutschen dem Katholizismus?“ Von Abg. Fürst Alois Diechtenstein. „Aus der Blütezeit des Innungswesens.“ Von R. R. — 16. „Nertung und Hebung des Bauernstandes.“ Von A. P. — 17. „Die Grenz der französischen Revolution.“ Von Dr. Gurnemann. — 18. „Die Judenfrage in Oesterreich.“ Von A. R. — 19. „Papst und Kirche.“ Von A. S. „Das Märchen von der Päpstin Johanna.“ — 20. „Was verdanken die Deutschen dem Papsttum?“ Von Dr. F. Jatsch. — 21. „Der Zölibat der katholischen Priester.“ Von M. S. — 22. „Die Macht der Presse in gutem und schlechtem Sinne.“ Von F. Publicus. — 23. „Die moderne Schandpresse.“ Nach ihren eigenen Leistungen beurteilt. Von F. Publicus. — 24. „Leichenbeerbigung oder Leichenverbrennung?“ — 25. „Mitschreiben Papst Leo's XIII. über die Arbeiterfrage.“ — 26. u. 27. (Doppel-Nr.): „Die häusliche Erziehung.“ Von Schuldirektor F. Kurze. — 28. „Glaube und Wissenschaft.“ Von R. S. — 29. „Woher, Wohin?“ Von R. S. — 30. „Die Seele des Menschen.“ „Gehtheit und Glaubwürdigkeit der vier heiligen Evangelien.“ — 31. „Religion und Religionslosigkeit.“ Von R. S. — 32. „Die spanische Inquisition.“ Von F. G. „Bestätigung der Bibelberichte durch die Ausgrabungen in Babylon und Ninive.“ — 33. und 34. (Doppel-Nr.): „Die Wunder von Lourdes.“ Von A. Reiners. — 35. „Autorität und Freiheit.“ Von Prof. Dr. Mausbach. — 36. „Die Jesuiten und ihre Widersacher.“ Von Gracchus. — 37. „Für Kirche und Papst.“ (Pro ecclesia et pontifice.) Von F. M. Schmidinger. — 38. „Die Verschimpfung des Reichsinstitutes.“ Von Dr. Aug. Egger, Bischof von St. Gallen. — 39. „Offenbarung, Wunder und Geheimnisse.“ Von R. S. — 40. „Mißglückte Angriffe auf die mosaischen Berichte.“ Von R. S. — 41. „Jesus von Nazareth.“ Von R. S. — 42. und 43. (Doppel-Nr.): „Die Zentralfrage des Christentums.“ Von R. S. — 44. „Die wahre Kirche.“ Von R. S. —

Ambros Spik.

Ein Streiter für Wahr-
heit, Freiheit und Recht.

:-: Von Josef Gürtler. :-:

UB KLAGENFURT



+L52058005

Herausgeber J. Gürtler.

Druck und Verlag der St. Josef-Vereins-Buchdruckerei, Klagenfurt. 1228/10

Stamper's Bible

For the use of the
the people of the

of the

of the

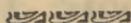


Ambros Opik.

Ein Streiter für Wahrheit, Freiheit
und Recht.

Am 27. September 1907 schloß in Warnsdorf in Nordböhmen nach fast fünsjähriger Krankheit ein Mann die Augen für immer, von dem man ohne Übertreibung sagen kann: Er hat nicht nur für seine Zeit, sondern auch für nachfolgende Generationen Großes geschaffen. In der sechsten Abendstunde des erwähnten Tages trug der elektrische Draht die Trauerkunde nach allen Richtungen der Windrose: „Ambros Opik ist soeben verschieden“. Und überall, nicht nur in den Reihen der Katholiken Böhmens, sondern auch in anderen Kronländern Österreichs, ja selbst im Auslande, war man sich sofort bewußt, welch großen Verlust für weite Kreise dieses kurze und doch so viel sagende Telegramm

bedeute. Nicht nur die führenden Organe der christlichen Parteien Österreichs, sondern auch die hervorragendsten Zeitungen gegnerischer Parteien widmeten je nach ihrem Standpunkte dem dahingegangenen unermüdblichen Kämpfer eine eingehende Würdigung, ein Beweis, wie weit der Einfluß des Dahingegangenen gereicht hatte.



I.

Was bedeutet der Name A. Opitz für die Katholiken Österreichs?

Wollen wir unseren Lesern in möglichst kurzer und doch möglichst erschöpfender Form zunächst einen Überblick über die Bedeutung des Namens Ambros Opitz für die Katholiken Deutschböhmens, ja fast ganz Österreichs geben, so können wir das nicht besser tun, als wenn wir hier den Nachruf abdrucken, den Dr. Friedrich Funder dem Dahingegangenen in der „Reichspost“ vom 28. September 1907 widmete. Es heißt in diesem trauerberäandernden Leitartikel:

„Ein Name wie Ambros Opitz vergilbt nicht. Dieser Mann war es, der dem katholischen Volke Österreichs seine modernen Aufgaben in organisatorischer und sozialer Beziehung vor Augen rückte, in ganz Deutschböhmen die katholischen Männer sammelnd, die Katholikentage Österreichs mit hinreißender Beredsamkeit begeisternd, mit rücksichtsloser

Wahrheitsliebe und männlicher Demokratie neue Geistesbahnen eröffnend. Er gab dem katholischen Deutschböhmen in einer Zeit der Bedrängnis durch den Ultrakatholizismus und den mit diesem verbündeten Freisinn eine tüchtige Landespresse, und das Land in Hunderten von Versammlungen durchwandernd, predigte er dem christlichen Adel und einem von der sozialen Betätigung vielfach zurückgezogenen Klerus seine Pflichten, oft gegen mehrere Fronten im Kampfe liegend, immer aber unverzagt und unerschütterlich. Wenn wir heute daran sind, endlich einmal unwürdige Presseverhältnisse abzuschütteln — dieser Mann war es, der für eine bessere Entwicklung die Wege freigemacht hat mit einem Riesenaufwand von Kraft, der die starke Natur nach einem dreißigjährigen opfervollen Publizistenleben auf das Krankenlager warf, von dem er nach fünfjährigem Siechtum nur den Weg zum Friedhof mehr finden sollte. Was die „Reichspost“ heute ist, verdankt sie Ambros Opitz, der ihr Gründer war und sie förmlich aus dem Nichts heraus — freilich oft unter fast erdrückenden Sorgen — zu einem allseits wegen seiner Reinheit und Unabhängigkeit geachteten Blatte machte.

„Und was schulden die Deutschen Österreichs diesem Manne, der in den Zeiten der Badenischen Kämpfe sich an die Spitze der nationalen Bewegung unter den Katholiken stellte und durch sein klares, entschiedenes Vorgehen sofort auch bestimmend wurde für die Haltung der christlichsozialen Partei

in den damaligen denkwürdigen Kämpfen! Wenn die „Los-von-Rom“-Stürme über das tiefaufgeregte Deutschböhmen damals fast wirkungslos dahinzogen und große deutschfreisinnige Parteilgruppen sie nicht mitmachten, so war dies das große Verdienst Ambros Opitz', der in seiner nationalen Lauterkeit damals alle Einwände mit Keulenschlägen niederhieb und gleichzeitig auch die christlichsoziale Partei für alle Zeiten vor dem Vorwurfe bewahrte, in den Zeiten folgenschwerster Verwirrungen national unzuverlässig sich bewiesen zu haben. Die Führer der christlichsozialen Partei schätzten den ehrlichen Mann mit dem scharfen, durchdringenden Blick und der unübertroffenen Selbstlosigkeit, der niemals sich und immer nur die großen Grundsätze und das Interesse des Ganzen im Auge hatte, niemals von der Partei etwas begehrte und der ihr immer so viel gab, als einen der verlässlichsten Berater, und mehr als einmal war an den wichtigsten Wendepunkten der Partei Opitz' Wort entscheidend.

Dieser Mann der Arbeit, der von so großer physischer Kraft war, der im Maschinenraume zweifingerdicke Eisenstangen mit den Händen bog und noch stärker war an Geist, hatte keine weiche Natur, und mancher derjenigen, die seinen goldenen Charakter nicht kannten, vermochte nicht die Schönheiten dieser mit Gefühlsäußerungen so kargenden Seele zu erkennen. Doch alle diejenigen, die auch nur einmal Gelegenheit hatten, eine seiner großangelegten Re-

den zu hören, durchdrang er mit seiner erschütternden, nicht rhetorisch gewählten und doch so hinreißenden Beredsamkeit. Wer einen von den Jubelstürmen mitgemacht, die ihn auf den Katholikentagen in Deutschböhmen, Wien und Linz umrauschten, wird den hochragenden Mann mit den unbeweglichen eisernen Zügen und den blitzenden Augen unvergeßlich in Erinnerung haben. Er schrieb, wie er sprach, kernig und eindrucksvoll; aus seiner journalistischen Schule ist eine Reihe der bedeutendsten christlichen Publizisten, die wir heute in allen Kronländern an der Arbeit sehen, hervorgegangen."

II.

Opiz' Jugendzeit bis zur Priesterweihe.

Ambros Opiz wurde am 27. September 1846 zu Schönau bei Schluckenau, Nordböhmen, als Sohn des verewigten Kaufmannes und Hausbesizers Ambros Opiz († 1869) und dessen Gattin Anna († 1882) geboren.

Seine Mutter hat als nachmalige Witwe, als sie bei ihrer verheirateten Tochter Frau Anna Zacke in Wölmisdorf bei Schönau wohnte, sein Vaterhaus an Frau Oberlehrer Richter verkauft, deren Schwiegersohn, Herr Lehrer d. R. Grohmann, nunmehriger Besitzer desselben ist. Christliche Gesinnung und Lebensweise, Ordnungsliebe und Willensstärke zeichneten das Elternpaar aus, welche Eigenschaften sich auch auf ihre zwei Kinder, Anna und Ambros,

vererbten. Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts ist zur Betreibung von Handelsgeschäften eine Reihe „niederländischer“ Familien Nordböhmens nach Preußen, besonders in die kleinen Landstädte und die ansehnlichen Bauerndörfer der Mark Brandenburg und Preussisch-Schlesiens teils ausgewandert, teils haben sie sich vorübergehend einige Monate des Jahres dort aufgehalten. Letzteres war längere Zeit auch beim Vater unseres vereinigten Ambros Opitz der Fall, der in der Stadt Brandenburg, wo er ein Haus besaß, und in umliegenden Orten ein ansehnliches Kaufmannsgeschäft, besonders in Textilartikeln, betrieb. Mehrere Jahre weilte er in der Stadt Brandenburg mit seiner ganzen Familie; der junge Ambros weilte dort von seinem 8. bis zum 13. Jahre, woselbst er — in seiner Klasse der einzige Katholik — die ersten Jahrgänge der Realschule besuchte. Dieser Jugendaufenthalt in Brandenburg darf als ein providentielles Vorkommnis gelten, das ihn zu seinem nachmaligen Lebenswerke, dem Apostolat der Presse und Organisation wie auch einer modernen, den Zeiterfordernissen angepaßten, seelsorglichen Pastoral anregte: Oft sprach er begeistert von dem praktischen Vorgehen des Brandenburger katholischen Geistlichen, von dessen Bestellung katholischer Zeitungen und Zeitschriften für die Familien der katholischen Minorität und von dem charaktervollen, treuen Glaubensbekenntnis der dortigen Diaspora-Katholiken.

Sein Vater hatte ihn für den Kaufmannsstand bestimmt und auch schon den Lehrherrn für ihn ausgesucht. Aber das lag gar nicht in dem Sinne des jungen, geistig frühreifen, geweckten Ambros, der übrigens schon zeitig die nur wenigen ersparten Jahre der Sturm- und Drangperiode und Zweifelsucht durchzukämpfen hatte, sie jedoch glücklich überwand; er bat und flehte, ihn dem Gymnasium und damit der Ermöglichung des Priesterstandes zuzuführen. Nicht leichten Herzens erfolgte die Einwilligung des willensstarken Vaters, der den einzigen Sohn seinem mit Tüchtigkeit betriebenen Kaufmannsberufe erhalten wissen wollte. So kam unser junger Brandenburger Realschüler im Jahre 1861 nach Mariaschein in das von Vätern aus der Gesellschaft Jesu geleitete bischöfliche Gymnasium, und zwar in die dritte Klasse, jedoch erst nach Beginn des österreichischen Schuljahres, so daß er aus Griechisch manches nachzuholen hatte. Die einzelnen Klassen absolvierte er mit ausgezeichnetem Erfolge, auch war er ein eifriger Sodale der Marianischen Studentenkongregation. Mit einer ganz außerordentlichen kindlichen Liebe verehrte der Verstorbene seinen Beichtvater, den allbeliebten, schon verstorbenen P. Karl R o r u n a S. J. Um ihm sein Herz auszuschütten, suchte er ihn wiederholt in Preßburg auf. Er war nämlich, so resolut nach außen, so gewissenhaft in seinem Innern. — Seine ersten Gedichte waren der allerfeligsten Jungfrau geweiht. Er

wurde später sogar Präsekt der Kongregation. Nie hat er es versäumt, alle Jahre seine Weiheformel einzusenden. Fast alle Wochen ging er zur heiligen Beicht. Für das so treue Kind Mariens haben denn auch beide Mariascheiner Kongregationen einen Armenjeelengottesdienst gehalten. — Unter seinen ehemaligen Lehrern und Erziehern schätzte er am meisten seinen Untergymnasialprofessor M. Karl Müller und seinen Generalpräsekten P. Josef Svoboda.

Gegen Ende des Obergymnasiums wollte er in den Orden der Gesellschaft Jesu eintreten; aber der Mariascheiner Arzt stellte ihm wegen eines später offenbar ganz geschwundenen Herzfehlers — aus dem hochaufgeschossenen Jüngling wurde der robuste, baumstarke Dpiž — nicht das zum Eintritt erforderliche Gesundheitszeugnis aus. Die Maturitätsprüfung legte er in dem bewegten Kampfsjahre 1866 an dem öffentlichen Gymnasium in Komotau mit Auszeichnung ab und studierte sodann in Leitmeritz Theologie.

Als neugeweihter Priester kam er am 7. September 1870 nach Warnsdorf.

III.

Dpiž als Redakteur, Volksorganisator und Redner.

Dpiž hatte in den ersten Jahren seines priesterlichen Wirkens wohl keine Ahnung davon, daß er einmal, und zwar noch in ganz jungen Jahren, ipe-

ziell dem Apostolate der Presse sich widmen werde oder, besser gesagt, daß er durch die Verhältnisse gezwungen werden würde, eine Zeitung zu gründen, ja drei Jahre hindurch nicht nur selbst mit der Feder zu wirken, sondern auch eine ganze Reihe von Laien zu Berufsjournalisten auszubilden.

Obwohl also ursprünglich nicht für den Beruf eines Journalisten bestimmt, brachte Opitz, ein Mann der Vorsehung, in diesen neuen Beruf eine ganze Reihe natürlicher Talente mit, die im Laufe der Jahre um so nuzreicher zur Geltung kamen, als Opitz unermüdlich bestrebt war, seine journalistischen Anlagen weiter auszubilden. Gerade von einem Priester wie Opitz, der ganz freiwillig, in klarer Erkenntnis der Wichtigkeit, der Schwierigkeiten und der Verantwortlichkeit des Presse-Apostolates dem Dienste der Presse sich widmete, konnte man viel Gutes erwarten. Wie viele nervenaufreibende Arbeiten, wie viele finanzielle Sorgen, wie viele rüde Anfeindungen von seiten der Religionsfeinde, wie viele schlaflose Nächte hätte sich Opitz ersparen können, wenn er nicht Journalist, nicht Zeitungsherausgeber, nicht Parteiführer geworden wäre!

Hatte er schon als Neupriester seine Standespflichten mit peinlicher Gewissenhaftigkeit erfüllt, so konnte man bei einem Manne wie Opitz, auf den das Wort Schillers mit Recht angewendet werden

kann: „Ernst liegt das Leben vor der ernstesten Seele“, hoffen, ja sicher erwarten, daß er auch den schweren Beruf des Journalisten in seiner idealsten Auffassung betätigen werde.

Am 4. Oktober 1907 waren es 34 Jahre, daß Opitz die erste Nummer des „Nordböhmischen Volksblattes“, die Programm-Nummer seines ganzen öffentlichen, politischen, sozialen, nationalen und religiösen Wirkens und Schaffens, dem Drucke und der Öffentlichkeit übergab. Er hat sein Programm, das er damals als junger Kaplan geistvoll konzipiert hat, vom ersten bis zum letzten Punkte getreulich gehalten und, soweit es in seinem Können lag, in die Praxis umgesetzt. Ja, sein Name selbst wurde zum Programm. Unbeirrte Wahrheitsliebe, stetes Billigkeitsgefühl gegen jedermann und unbeugsamer Gerechtigkeits Sinn in allen Dingen sollte, wie die Programm-Aufrollung es besagt, seine „unverbrüchliche Richtschnur in den öffentlichen Fragen sein“.

In „ehrlicher, rückhaltloser Offenheit die öffentlichen Ereignisse zu besprechen und dem Volke dadurch ein Schutzmittel gegen den Irrtum zu bieten“, war der Zweck seiner Zeitungsgründung. „In Fragen der Politik sollte Recht und Gerechtigkeit und öffentliches Wohl die bestimmende Norm“ seines Urteils sein. Vom Anbeginn schwebte dem weitschauenden Manne als Ziel seines politischen Strebens ein großes, einheitliches, mächtiges

Osterreich vor, das nicht durch Sonderrechte einzelner Nationen oder Kronländer zerklüftet und geschwächt werde, sondern unter Habsburgs Banner seine Großmachtstellung im europäischen Staatenkonzerte behauptete.

Wir sagten, daß Opitz schon eine ganze Reihe natürlicher Anlagen in den freigewählten Journalistenstand brachte. Er verfügte schon in jungen Jahren über eine nicht gewöhnliche feine Beobachtungsgabe bezüglich der Entwicklung der öffentlichen Verhältnisse und ihres inneren Zusammenhanges sowie über eine gewandte Feder, die volkstümlich, eindringlich, ja geradezu plastisch zu schreiben verstand. Alles, was Opitz schrieb, war klar, bestimmt bezüglich des Standpunktes, aber auch der Form nach so allgemein verständlich, daß auch der Nichtstudierte jede Zeile erfassen konnte. „Ich will, daß mich jeder Leser verstehe“, das galt ihm als Devise, als Leitmotiv für die Form der ganzen Schreibweise, und an diesem Leitmotiv hing er mit der ganzen Zähigkeit seines Charakters fest all die drei Jahrzehnte seines journalistischen Wirkens, wahrlich nicht zum Schaden der Sache. Wer auch nur ein Manuskript dieses Journalisten gelesen, weiß, wie peinlich gewissenhaft Opitz alles von ihm Geschriebene wiederholt durchlas, durchkorrigierte und feilte, bis es sozusagen wie aus einem Guß plastisch vor seinen Augen dastand.

Daß Opitz aber nicht nur einen geradezu selten volkstümlichen Stil mit in seinen Journalistenberuf brachte, sondern auch über ein reiches positives Wissen nicht nur auf theologischem Gebiete, sondern auch in anderen wissenschaftlichen Fächern verfügte, das ist eine Tatsache, die selbst seine erbittertsten Gegner offen anerkannten, eine Tatsache, die nicht wenig dazu beigetragen hat, die Phrasen von der „einseitigen Bildung“, von der „geistigen Rückständigkeit“ der Katholiken usw. ins verdiente Licht zu setzen.

Aber auch noch eine andere treffliche Eigenschaft brachte Opitz von Haus aus mit in den Journalistenberuf, eine Tugend, die um so notwendiger ist, wenn der Journalist auch andere in diesen Beruf einführen, sie lehren soll: wir meinen die Liebe zur Ordnung, von der der Dichtersfürst Goethe im „Faust“ mit Recht sagt: „Ordnung lehrt euch Zeit gewinnen“.

Opitz hatte sich im Laufe der Jahre so in seinen Journalistenberuf hinein — geschrieben, daß er weitaus den größten Teil aller Tage während mehr als dreißig Jahren am Redaktionspulte verbrachte. Wie oft schlug es 12 Uhr nachts, 1 Uhr, sogar 2 Uhr, und Opitz saß noch immer am Pulte und schrieb, verbesserte, feilte Manuskripte. Wenn er hie und da zu einem seiner Mitarbeiter sagte: „Mein liebster Wunsch wäre es, in die Seelsorge zurückzukehren, in den Missionen der Heidenländer mich betätigen zu können“, so antwortete ihm scher-

zend der Angesprochene: „Sie wirken ja hier in einem doppelten Berufe für viele Tausende Seelen; würden Sie wirklich in die Heidenmissionen gehen, so wäre ja doch wieder eine Ihrer ersten Aktionen, eine Zeitung zu gründen“.

Nicht weniger klares Verständniß wie den Aufgaben der Presse brachte der Dahingeshiedene der Nothwendigkeit der Organisierung der Katholiken für die Wahrung ihrer religiösen, ihrer wirtschaftlichen und nationalen Rechte entgegen. Wesentlich erleichtert wurde ihm dieser Teil seiner Arbeiten durch die Tatsache, daß er ein geradezu gottbegnadeter Volksredner war, der es wie wenige verstand, die tiefsten Saiten des menschlichen Herzens anzuschielen, aber auch mit überzeugender Logik und oft mit einer Fülle von Tatsachenmaterial rein verstandesmäßig als wahr zu beweisen, was bewiesen werden sollte. Nur der, welcher Opitz auf den großen Katholikentagen oder in den vielen von ihm und seinen Mitarbeitern gegründeten Vereinen selbst sprechen gehört hat, begreift ganz den tiefen Eindruck seiner Reden, den ganzen Zauber seiner Persönlichkeit. So oft Opitz eine Rednertribüne betrat, ob vorbereitet oder nicht, konnte man im Vorhinein sich versichert halten, einen geistigen Genuß geboten zu bekommen. Frei von jeder Maniertheit, ja ein Feind alles theatralischen Pathos, riß der breitschulterige, hünenhafte Redner das Publikum gewöhnlich schon in der ersten Bier-

telstunde hin und hielt das geistige Interesse der Zuhörer fest, wenn die Rede auch schon an die zwei Stunden dauerte. Das Geheimnis dieser mächtigen Einwirkung auf die Zuhörer lag nicht zum kleinsten Teile in der Tatsache, daß Opitz, wie angedeutet, nichts sprach, wovon er nicht persönlich tief überzeugt war und daß der Zuhörer schon bald nach dem Beginn einer Rede sich sagen mußte: „Das ist ein Redner mit durchdringendem, scharfem Verstande, aber auch ein Mann, dem es ernst ist mit dem, was er spricht, ein Mann mit einem hellen Kopfe, aber auch mit einem biederen Herzen“.

Am größten war Opitz als Redner, wenn er in einer gegnerischen Versammlung in die Debatte eingriff. Ohne persönlich gegen irgendeinen Gegner beleidigend zu werden, benützte Opitz die von den Gegnern selbst gebotenen Waffen, um damit in unerbittlicher Logik die Angriffe zu parieren und Grundsätze und Taktik der Gegner in ihrer Hohlheit darzutun. Man konnte diesen mutigen Streiter für Wahrheit, Freiheit und Recht zwar höhnen und schließlich am Weiterreden verhindern, aber sachlich widerlegen konnte man ihn nicht. Mehr als einmal stand Opitz in fast ausschließlich von Sozialdemokraten besuchten sogenannten „Volksversammlungen“ 1500 bis 2000 Gegnern als Redner gegenüber. Zum Schlusse der Debatten mußte sich selbst jeder unboreingenommene Gegner wenigstens in seinem Innern sagen: „Dieser Mann hat

gesunde Anschauungen, weiß sie geistreich zu verteidigen und liefert mit seiner klaren Logik und seinem reichen Wissen den Beweis, daß die Geistlichen nicht jene Volksfeinde und Rückschrittler sind, als welche sie von unseren Professionsverleumdern hingestellt zu werden pflegen“.

Die ungefähre Anzahl der Reden, welche Opitz im Laufe der letzten 30 Jahre in allen Gauen Deutschböhmens allein gehalten hat, ist mit tausend eher zu niedrig als zu hoch gegriffen.

Opitz war mit den von ihm gegründeten katholischen Vereinen und Gauorganisationen derart festlich verwachsen, daß er schließlich jene Abendstunden, die er im Kreise von Vereinsgenossen verbrachte, als einzige Erholung betrachtete. Saß Opitz z. B. unter seinen Freunden im Volksverein Warnsdorf, dann konnte man sicher sein, daß sein Humor auch nach Tagen unangenehmer Erfahrungen und Kränkungen wieder zu sprudeln beginne. Wollte man Opitz sicher bei guter Laune finden, dann brauchte man nur den Versammlungen des Volksvereines in Warnsdorf beizuwohnen oder die sogenannten „Mittwochabende“ im kleinen Sektionszimmer dieses Vereines zu besuchen. Hier vergaß Opitz selbst der unangenehmsten Stunden, der oft schier erdrückenden Arbeitslast, all der kleinen und großen Sorgen, hier konnte er aufatmen, aus vollem Herzen über einen gelungenen Witz lachen und selbst die Unterhaltung mit seinem gesunden Mutterwitz oft bis Mitternacht in regem Fluß erhalten.

Hier in aller Kürze nur ein bezeichnendes Vorkommnis: Vor einer Reihe von Jahren klagte mir einmal der Vertreter eines großen Geschäftshauses in D. in Sachsen, daß er seit einigen Jahren nicht mehr Opitz persönlich seine Aufwartung machen dürfe, sondern mit seinen geschäftlichen Offerten an die Herren Ressortleiter gewiesen sei, obwohl er in früheren Jahren vom Chef persönlich zahlreiche Aufträge erhalten habe. Herr W., der „helle“ Sachse, versicherte mir, daß es sich ihm zunächst nicht um bedeutende Aufträge handle, sondern darum, mit dem Chef der Firma A. Opitz wieder persönlich Fühlung zu bekommen. Ich sagte ihm: „Herr W., Ihnen kann geholfen werden. Heute ist gerade Volksvereinsabend: Kommen Sie mit mir in die Vereinsversammlung, alles weitere wird sich finden“. Herr W. kam pünktlich, fand den Chef inmitten seiner Vereinsgenossen bei bester Stimmung, hörte mit Interesse den ernstesten Teil der Versammlung an und ging um Mitternacht mit einem Auftrag im Werte von einigen tausend Mark weg.

Aber auch auf dem Gebiete des Vereinslebens war und blieb Opitz ein Mann von peinlicher Ordnungsliebe. Erst mußte das Versammlungsprogramm, der e r n s t e Teil des Abends, abgewickelt werden, ehe die gemütliche Unterhaltung begann. Aber selbst in der gemütlichsten Stimmung vergaß Opitz nie seines priesterlichen Charakters. Er war im Trinken sehr mäßig, hielt im ganzen Vereins-

leben zwar auf einen gesunden Humor, aber zugleich jederzeit auch auf einen anständigen Ton, trank, wenn einmal eine Versammlung über Mitternacht dauerte, nach 12 Uhr keinen Tropfen Wein oder Bier, um am Morgen die heilige Messe lesen zu können.

IV.

Was hat Opitz speziell für die christliche Presse geleistet?

In seinem Buche „Neue Kulturstudien“ gibt der österreichische Gelehrte Richard v. Kralik allen christlichen Politikern den wohlgemeinten Rat, möglichst viel „positive Kulturarbeit“ zu leisten. „Gegenüber der Masse des positiv Geleisteten und Aufgetürmten muß die Phrase (der Gegner) doch in ihr Nichts sich auflösen und das Feld räumen.“ („Neue Kulturstudien“, 1903, S. 59.) Auch mit diesem Maßstabe gemessen, steht Opitz groß da, und es war nicht eine bloße Pietätsredewendung, wenn die „Reichspost“ (28. September 1907) von ihm schrieb: „Das war einer von denen, die in dem Leben ihres Volkes eine breite Spur hinterlassen, die kein Wind zu verwehen vermag“. Überblickt man all das, was Opitz in drei Jahrzehnten ohne Inanspruchnahme von Parteifonds für einen der wichtigsten Kulturfaktoren, für die christliche Presse, geleistet hat, dann kann man, ohne etwa in Schönfärberei zu verfallen, behaupten: Hätte Opitz nichts

anderes geleistet als diese Arbeit, so würde schon das genügen, unsere Bewunderung zu erregen.

Als einfacher Kaplan ging Opiz daran, ein kleines Wochenblatt, „Nordböhmisches Volksblatt“, herauszugeben. Binnen kurzem vor die Wahl gestellt, entweder die kleine Buchdruckerei, in der er sein Blatt typographisch herstellen ließ, zu kaufen oder mit seinem jungen Blatte aufs Geratewohl angewiesen zu sein, entschloß sich Opiz im Jahre 1874, mit Hilfe seines väterlichen Erbtheiles die kleine Buchdruckerei für die so notwendige katholische Bewegung käuflich zu erwerben und so einen festen Stützpunkt für die Zeitung zu sichern. Selbst nach drei Jahrzehnten gedachte er noch dankbar jener geistlichen Mitbrüder, die schon damals Vertrauen in ihn setzten und ihm die finanziellen Sorgen wenigstens teilweise erleichterten. Wären damals schon die Katholiken von dem Bewußtsein der Wichtigkeit der christlichen Presse so durchdrungen gewesen, wie es heute, Gott sei Dank, der Fall ist, wie viele schlaflose Nächte wären dem jungen Zeitungsgründer erspart geblieben! Aber gerade darin liegt ja das Hauptverdienst der Opizschen ersten Zeitungsgründung: Diese Zeitung mußte die Katholiken weiter Kreise erst aus dem Schlummer rütteln, sie auf die Gefahren der sogenannten „altkatholischen“ Bewegung erst aufmerksam machen und auch manchem geistlichen Nikodemus erst zum Bewußtsein bringen, daß besonders in solch gefährvollen

Zeitläufen die Katholiken nur noch mehr an Terrain, noch mehr an unsterblichen Seelen verlieren, wenn sie aus Furcht vor dem Gegner diesem das Feld überlassen und untätig zusehen, wie dieser immer weitere Kreise in die kirchenfeindliche Strömung hineinreißt. Opitz war ein Mann, der dem Doppelgebote „Ora et labora“, „Bete und arbeite“, praktisch huldigte und bis in die letzte Zeit seines Lebens, wo er nur mehr dem Gebete obliegen konnte, treu blieb. Wer Opitz, wie der Schreiber dieser Broschüre, durch mehr als zwanzig Jahre Tag für Tag aus nächster Nähe beobachten konnte, der mußte ihm seine Hochachtung zollen und sich sagen: Solche Männer braucht unsere Zeit, die wie Opitz nicht nur fromm leben und ihre Gebetspflicht auf das gewissenhafteste erfüllen, sondern auch persönlich positive Arbeit leisten, wo immer es notwendig ist, die christliche Presse und Volksbewegung zu organisieren und auszubauen.

Man hat hie und da, mitunter auch in geistlichen Kreisen, die Meinung ausgesprochen, Opitz habe mit seiner ersten Zeitungsgründung erst recht Öl in das Feuer der „altkatholischen“ Bewegung gegossen, er sei „zu scharf“ vorgegangen usw. Wir erwidern darauf nur folgendes: 1. Als Opitz sein erstes Blatt gründete, war die sogenannte „altkatholische“ Bewegung bereits eine beschlossene Sache, ja in „bestem Gange“; 2. bevor noch Opitz seine erste Zeitungsnummer im Jahre 1874 her-

ausgab, hatte die altkatholische Bewegung bereits eine Zeitung zur Verfügung; 3. n o c h b e v o r die erste Abfallsversammlung im Kolosseum in Warnsdorf abgehalten und in einem kleinen Zimmer des Hotels „Börse“ von einflußreichen Herren die ersten Fäden der altkatholischen Bewegung gesponnen wurden, war es Opitz, der sich alle erdenkliche Mühe gab, von Warnsdorf das Unheil einer Glaubensspaltung mit allen seinen Folgen durch Vorstellungen, durch Bitten, durch Aufklärungen über den wahren Sinn des Unfehlbarkeitsdogmas abzuwenden. Es mag sein, daß Opitz im Feuer seiner heiligen religiösen Überzeugung, in klarer Voraussicht der Folgen jeder religiösen Sektiererei für eine Gemeinde, für viele Familien, besonders aber für die Kinder, n a c h der Inszenierung der altkatholischen Propaganda einmal ein Wort sprach oder schrieb, das manchem altkatholischen Macher u n l i e b s a m war; wer Opitz daraus einen Vorwurf machen könnte, der muß sich aber auch gegenwärtig halten, zu welchen Mitteln damals die altkatholischen Vorkämpfer und Werkzeuge griffen, um die Katholiken zum „Altkatholizismus“ zu „bekehren“. Man zwang abhängige Geschäftsleute, entweder „Altkatholiken“ zu werden oder auf die Kundschaft altkatholischer Größen zu verzichten; man machte sogar in W i r t s h ä u s e r n mit Mitteln, die heute noch einzelnen Warnsdorfern in Erinnerung sind, Proselyten; man versammelte einen Verein, dem fast lauter Katholiken angehörten, zu

einem angeblichen Übungsmarsch und kommandierte ihn darnach in ein Restaurant, wo die Vereinsmitglieder für die „altkatholische“ Sache bearbeitet wurden. Trotz des Protestes gegen diesen Mißbrauch der Vereinsrechte wurde eine Abstimmung über den Anschluß an die altkatholische Sache provoziert, wobei ein Macher dieser Demonstration sich auf den Rücken legte, um mit allen Wieren für die „volksbildende“ altkatholische Sache stimmen zu können! Als man den Glockenturm der katholischen Kirche stürmen wollte, um das Geläute für ein altkatholisches Begräbnis zu erzwingen, war es der mutige Kaplan Opitz, der gegenüber der Gewalt das gute Recht der Katholiken persönlich verteidigte und trotz Abweisung seitens der zuständigen Bezirkshauptmannschaft das Recht mit Hilfe der Statthalterei wahrte.

Man darf also nie vergessen, daß Opitz in einem Kampfe stand, den nicht er begonnen, gegen eine Bewegung, deren Führer es schon als eine Annahme betrachteten, daß ein katholischer Geistlicher nicht ruhig zusehe, wie der extremste Liberalismus unter altkatholischer Flagge die katholischen Positionen herannte. Gesezt auch den Fall, daß Opitz in dem den Katholiken aufgezwungenen Kampfe um ihre Rechte und ihre Überzeugung einmal oder mehrere Male einen sogenannten „Fehlschuß“ abgegeben, so wird ihm kein verständiger Mensch deshalb einen Vorwurf machen. Besser noch, hie und da einen Fehlschuß zu machen, als einem not=

wendigen Verteidigungskampfe um die höchsten Güter der Menschheit feige auszuweichen und dem Feinde das Feld zu überlassen. Wer in einem gerechten, in einem notwendigen Kampfe die Flinte ins Korn wirft oder untätig zu Hause hinter dem warmen Ofen über die traurigen Zeitläufte jammert, statt mannhaft das Recht zu verteidigen, der ist freilich am sichersten gegen den Verdacht gefeit, daß er auch nur einen Fehlschuß abgegeben. Was wäre aus dem Katholizismus in Nordböhmen geworden, wenn dem Volke nicht ein Dpiz erstanden wäre! Auf ihn kann man im besten Sinne das Wort Shakespeares anwenden: „Er war ein Mann; nehmt alles nur in allem“. („Hamlet“, I., 2.)

Zehn Jahre nach Gründung des politischen Wochenblattes ging Dpiz an die Herausgabe eines ganz volkstümlichen, billigen Familienblattes, der heute in 27.000 Exemplaren erscheinenden „Hausblätter“. Mit diesem Blatte wirkte Dpiz unter Ausschluß jeglicher Parteipolitik auf breite Kreise in gutem und bestem Sinne ein, indem er in den volkstümlichen Zeitartikeln die Leser über die jeweiligen Gefahren der Zeit aufklärte, die Schwachzüge der Religions- und Kirchenfeinde rückhaltlos demaskierte, die Folgen und Früchte des sogenannten „liberalen Fortschrittes“ wahrheitsgemäß und plastisch beleuchtete, das Urtheil der Leser über die verschiedensten Vor-

gänge und Entwicklungen im öffentlichen Leben schärfte und immer wieder mit klarer Logik zeigte, wie die altbewährten Grundsätze des Christentums gegen jedes Zeitübel ein Korrektiv bieten. Was Opitz in den Zeitartikeln in großen Zügen über die verheerenden Wirkungen der Abkehr vom positiven Christentum einerseits und über den Segen der praktischen Betätigung der christlichen Grundsätze für Staat, Familie und Einzelindividuen anderseits mit so packender Logik schrieb, das führte er dem Leser noch eindringlicher zu Gemüte durch Tausende kleinere „Zeitgeschichten“ aus dem wirklichen Leben von Zeitgenossen und historischen Persönlichkeiten.

Ab. Kolping schrieb einmal in seinem Buche „Doktor Fliederstrauch“: „Daß das Christentum auf einfachen Wahrheiten beruht, ist gerade zu seinen Gunsten. Um so leichter können alle darnach leben. Daß diese Wahrheiten aber unermesslich tief sind, durch das ganze Menschenleben durchgreifen, sich bis in unerklärbare Geheimnisse verlaufen, begründet gerade ihre Hoheit und Göttlichkeit. Wehe den Menschen, wenn sie klüger sein wollen als unser Herrgott selber, wenn sie den lebendigen Brunnen der Wahrheit verlassen und sich in eitlen Dünkel Bisternen graben, die kein Wasser halten — statt des christlichen Glaubens menschliche Klügelei zur Richtschnur im Leben nehmen! Ein sinnliches, hochmütiges Geschlecht, das, den Blick vom Himmel gewendet, mit ungezügelter Begier-

den sich in das irdische Leben stürzt und das persönlichste „Interesse“ an die Stelle des guten Werkes setzt, wird zur Geißel seiner selber werden“. Wie viele Tausende konkrete Beispiele zur Erhärtung dieser Wahrheit haben Opitz und seine Mitarbeiter in den „Hausblättern“ zusammengetragen, Beispiele, die so gut gewählt erscheinen, daß heute noch hervorragende Kanzelredner die vielen Jahrgänge der Hausblätter“ eifrig durchblättern, um die zahlreichen kleinen „Zeitgeschichtchen“ auch auf der Kanzel und in der Predigtliteratur zu verwerten.

Im Jahre 1897 gründete Opitz in Form eines sogenannten Zeitungsablegers unter dem Titel „Egerland“ auch ein politisches Wochenblatt für die weiten Gebiete Westböhmens, erhielt dieses Blatt mit finanziellen Opfern durch viele Jahre und übergab es im Jahre 1907 einem Konsortium ohne jedweden Anspruch auf Entschädigung.

Schon im Jahre 1882 gab Opitz auch einen Kalender heraus, der nunmehr in fast 23.000 Exemplaren erscheint und zu den besten Kalendern Österreichs zählt.

1893 übernahm Opitz auch den Verlag der vier Jahre zuvor von seinem Mitredakteur Josef Gürtler gegründeten illustrierten Familienzeitschrift „Immergrün“, erweiterte sie und gab durch finanzielle Opfer die Möglichkeit, daß sie heute zu den bestillustrierten Zeitschriften Österreichs zählt.

1898 übernahm Dpitz den Verlag der heute in allen deutschen Landen der Welt bekannten 10-Gel-ler-Broschüren „VolkSaufklärung“, von denen in deutscher Sprache allein bereits mehr als 2 Millionen Exemplare gedruckt wurden, ganz abgesehen von den fremdsprachigen Ausgaben in Königgrätz, Ofen-Pest, Fiume, Agram, Brüssel und Posen.

Ein Mann wie Dpitz, der in so vielen Hunderten Versammlungen in allen deutschen Teilen Böhmens vor Freunden und Feinden der christlichen Sache als Redner auftrat, konnte es nur begrüßen, daß endlich auch in Osterreich eine planmäßige, apologetische Broschürenliteratur in Sicht kam, in der die wichtigsten Zeit- und Streitfragen der Gegenwart und Vergangenheit behandelt, die alten und die neuen antireligiösen Phrasen gegen Christentum, Kirche, Klerus und christliche Parteien der Reihe nach an der Hand von Tatsachen beleuchtet werden sollten. Heute liegen an solchen Broschüren 142 Nummern, 6 Ergänzungsbändchen und eine 384 Seiten umfassende apologetische Zitatensammlung („Die großen Fragen des Lebens, beleuchtet durch Aussprüche großer Denker“) vor. In den „VolkSaufklärungs“-Broschüren wurde in fast zwölfjähriger, planmäßiger Sammelarbeit ein gewaltiges, unwiderlegliches Tatsachenmaterial zur Beantwortung der erwähnten Wortwürfe, aber auch herrliches Beweismaterial für die positiven Verdienste des Christentums um

die nationale Kraft, um die Volkswirtschaft, um soziale Reformen, um die sittliche Kraft und die ganze Kultur aufgespeichert, von tüchtigen Fachmännern verarbeitet, alphabetisch in einem Sach- und Personenregister für den praktischen Gebrauch gesichtet.

Außer diesen Volksschriften erschienen und erscheinen noch heute in der Opiz'schen Druckerei die so verdienstvollen Broschüren des bekannten Missionärs P. W. Verch, die allein in Hunderttausenden Exemplaren Verbreitung fanden und viel geistigen Nutzen für die Leser brachten. Obwohl speziell im Broschürenverlag die Firma A. Opiz heute vielleicht unter allen katholischen Verlagsanstalten der Welt an erster Stelle steht, wurden auch andere Zweige der volkstümlichen Literatur gepflegt und gefördert, so daß heute der Opiz'sche Verlagskatalog allein mit seinen Rubriken und Titelangaben ein kleines Büchlein darstellt.

Im Jahre 1900 gründete Opiz auch ein Wochenblatt, „Landbote“, für agrarische und gewerbliche Interessen und damit zugleich ein Organ, auf das sich der kurz nach dem Ableben des unermüdblichen Organizers gegründete christliche deutsche Bauernbund für Böhmen stützen kann.

Es ist klar, daß die ursprünglich in einem kleinen Häuschen mietweise untergebrachte Buchdruckerei A. Opiz im Laufe der Zeit bedeutend ausgestaltet werden mußte, um den wachsenden Bedürfnissen entsprechen zu können. Während

Opitz mit einer primitiven, auf Handbetrieb eingerichteten Presse anfang, arbeiten heute in seiner Offizin zwei Schmaschinen, ein halbes Dutzend Schnellpressen, mehrere Tiegeldruckpressen, drei Falzmaschinen, zwei Drahtheftmaschinen usw., getrieben durch eine Dampfmaschine von 25 Pferdekraften. Welcher Aufwand von persönlicher Mühe steckt schon in dieser technischen Fortentwicklung der Buchdruckerei allein — also ganz abgesehen von der Einführung und Entwicklung einer eigenen Buchbinderei, einer eigenen Buchhandlung usw. —, wenn man bedenkt, daß Opitz gerade auf technischem Gebiete bis in die letzten Jahre seiner Krankheit die Ausgestaltung der Druckerei in der Hand behielt, die Maschinen bestellte, die Montierung überwachte usw., wie er ja auch als Bauherr die Pläne für seine Neu- und Umbauten selbst entwarf und in den seltensten Fällen von dem einmal beschlossenen Plane abging. Welche Willenskraft in diesem Manne steckte, das möge die Tatsache beleuchten, daß er in den ersten Jahren selbst am Seppult sich versuchte, im Notfalle selbst an der Maschine „einlegte“, selbst noch spät in der Nacht nach der nervenaufreibenden Redaktionsarbeit oft an der Zeitungsexpediti on teilnahm usw.

Daß Opitz auch für einen journalistischen Nachwuchs, für die Forterhaltung der von ihm geschaffenen Blätter und Literaturschöp-

fungen sorgte, ist naheliegend. Ursprünglich auf sich selbst angewiesen, führte Opitz nach und nach ein halbes Dutzend jüngere Redakteure in seine Redaktionsarbeiten ein, die ihm nicht allein auf diesem Gebiete, sondern auch bei Abhaltung von Versammlungen, bei der Gründung von neuen christlichen Vereinen, bei dem Ausbau des Verlages, bei der Veranstaltung der deutschböhmischen Katholikentage usw. hilfreich zur Seite standen, 10, 20, 25 und mehr Jahre lang bis an sein zu früh erfolgtes Hinscheiden. Obwohl Opitz im Dienste hie und da wie sein Vorbild Alban Stolz stachelig sein konnte, blieben ihm seine Redakteure treu, lehnten manches an sich sehr günstige Angebot von außen ab, weil sie sehr gut wußten, daß ihr Chef auf einem der schwierigsten Posten in Oesterreich stand und die größten Opfer selbst brachte. Wenn in den letzten Jahren, wo Opitz physisch und geistig verhindert war, auch nur die geringste Arbeit zu leisten, all die Unternehmungen des großen Mannes ohne Störung weiter funktionierten, ja auf den von Opitz geschaffenen Grundlagen mancher wertvolle organische Weiterbau aufgeführt wurde, so ist das nicht in letzter Linie eben wieder ein Verdienst des Dahingegangenen, der nicht nur die finanziellen und technischen Mittel zur Fortentwicklung des Begonnenen bereit stellte, sondern auch für die geistige Fortführung der Opitzschen Werke rechtzeitig sorgte.

Als Opitz auf dem Vinzer Katholikentage 1892

die Gründung eines katholischen demokratischen Organes für das Reich anregte, fiel der Gedanke auf fruchtbaren Boden. Mit der ihm eigenen Impetuosität und Zähigkeit ging er ans Werk und schuf, von Tausenden moralisch unterstützt, die „Reichspost“. Was er für diese als Herausgeber dieses Organes gearbeitet und geleistet, das steht mit goldenen Lettern in der Geschichte der Wiederverchristlichung Österreichs verzeichnet. Heute zählt die „Reichspost“ zu den einflußreichsten und verbreitetsten christlichen Tagblättern Österreichs, und die „Reichspost“-Buchdruckerei wurde innerhalb 17 Jahren derart ausgebaut, daß sie heute bereits nicht nur über eine stattliche Anzahl Schnellpressen, sondern auch über mehrere Rotationsmaschinen verfügt. Beide Buchdruckereien, sowohl die in Warnsdorf wie jene in Wien, gingen nach dem Willen des Gründers an zwei Konfortien über, die im Sinne des edlen Begründers die Pflicht übernahmen, die Buchdruckereien samt den Zeitungen, Verlagsunternehmungen usw. ohne persönlichen Nutzen zu verwalten und in diesem Sinne einst wieder anderen Vertrauensmännern zu übergeben.

V.

Der Einfluß Opitz' auf die politischen Entwicklungen Österreichs.

Unter dem Titel „Ein Vergleich“ schrieb die „Reichspost“ (29. September 1907): „Dr. D u e =

ger hat seinem Freunde und Mitkämpfer Ambros Opitz ein Wort gewidmet, das er nicht für viele zu vergeben pflegt: „Was das christliche Volk Österreichs an diesem hochbegabten, selbstlosen Schriftsteller verliert, kann in diesem Momente nur der voll ermessen, der in dem heiß entbrannten Kampfe um die heiligen Güter des christlichen Volkes in Österreich mit ihm in Reih' und Glied gestanden ist und der seine Heldengröße aus der Nähe gesehen hat“. — Die Generation, die jetzt in das politische Leben eintritt, dringt schwer ein in die volle Erfassung der Lage, in der das christliche Volk Österreichs noch vor drei Jahrzehnten sich befand. Im Parlamente war der Liberalismus übermächtig und sein Einfluß wirkte hinab bis zum letzten Bezirkshauptmann, der ein der Regierung wohlgefälliges und für das Avancement verdienstliches Werk zu tun glaubte, wenn er seine Gendarmen den Gegnern des amtlich punzierten Freisinns auf den Hals schickte. In den meisten Landtagen, in der Reichshauptstadt, in allen größeren Städten, überall, wo debattiert und öffentliche Meinung gemacht wurde, lag der bleierne, giftige Niederschlag des Freisinns der Siebzigerjahre. Die Ideale christlicher Gesinnung fanden auf den Burgen einiger mutiger Edelleute tapfere Bekenner, die aber mehr aus Ritterlichkeit denn aus Hoffnung auf Erfolg für ihre Sache stritten. Das Christentum schien sich auf die stillen Dörfer und in die Wälder hinausflüchten zu wollen, nachdem es von den Lonange-

bern im Staate, den Lötven der Mode und des Salons, theils grob, theils geringschätzig abgelehnt worden war. Der Judenliberalismus lag mit seiner sittlichen, wirtschaftlichen und politischen Verderbtheit auf dem Volke, wie ein Alp erdrückend und hochmütig sich den Göttern gleichrecknend. Und in diese Zeit hinein trat Ambros Opitz, der schlichte nordböhmische Kaplan. Die politischen Behörden bedrohten ihn mit Zwangsmaßregeln, die herrschende Presse verhöhnnte ihn als Pfaffen, die aufgeregte Gasse, in die man die Konfordsatzstürme künstlich hinabgetragen hatte, verfolgte ihn mit ihren Gewalttaten. Eines Tages fand er eine Revolverkugel auf seinem Schreibtisch, die durch das Fenster eingedrungen und ihm vermeint gewesen war. Er ließ sich nicht abschrecken. An dem geistig hochstehenden, verstorbenen Grafen Franz Thun fand er einen Schätzer seiner Tugenden und einen warmen Freund. Gemeinsam gingen beide an die Aufklärung des Volkes in Flugschriften und in Zeitungen. Es war nicht selten, daß Opitz in den damaligen bescheidenen Anfängen der christlichen Organisation bei Tage an seinem Blatt schrieb und in der Nacht die Schleifen bei dessen Versendung kleben half. Er war überall und schien übermenschliche Kräfte zu besitzen.

„Dann kam die Zeit Laaffes, die Anfänge einer Gegenwirkung auf die Ausschreitungen des Liberalismus, aber doch so unendlich trostlos und arm an großen Ideen. Im Abgeordnetenhause, dessen

vorsichtige Abgeschlossenheit nur schwach durch reformerische Wahlrechts-Erweiterungen durchbrochen war, waren der konservative Großgrundbesitz und der Klub des Grafen Karl Hohenwart bis in die Mitte der Achtzigerjahre fast die alleinigen Repräsentanten christlicher Grundsätze. Wie sollten aber diese Verhältnisse unter den christlichen Deutschen befriedigen, da diese Gruppen ihrem politischen Programme nach aus tschechischen Staatsrechtlern, doktrinären deutschen und slowenischen Föderalisten zusammengesetzt waren und ihre ganze Politik oft genug von schwachherziger Opportunität und Regierungsliebedienerei überfloß! Dieses Chaos widerstrebte dem klaren, geraden Geiste eines Ambros Dpitz; seine scharfe Kritik, die keinen Gegner scheute, legte die Unnatürlichkeit dieser Zustände in aller Offenheit bloß. Die Folge war, daß zuerst in Tirol ein kräftiger Widerstand gegen die herrschende Politik erwachte. Eine große christlichsoziale Partei, die in das nationale Leben des Volkes schützend einzugreifen vermochte, eine Partei, die voll Lebendigkeit sich nicht darauf beschränkte, nur ihren Besitzstand zu verteidigen, sondern in tatkräftiger Erfassung der Gegenwart die Bedeutung der christlichen Sozialreform allen Ständen predigt, eine Partei nicht engbegrenzter Stände, sondern eine wahre christlich-deutsche Volkspartei — das war das Ideal, das Dpitz vorschwebte. Als Anfang der Achtzigerjahre die christlichsoziale Bewegung sich zu erheben begann, erkannte Dpitz sofort, daß an der

Seite der in Wien kämpfenden Männer sein Platz sei. Die Lueger und Geismann von damals waren nicht die gefeierten Volksführer von heute, sie waren kleine Leute, die vor der Öffentlichkeit mit dem Hohne aller damals Allmächtigen als freche Demagogen und nichtswürdige Reaktionäre beladen waren. Und während die Judenpresse die langsam die Flügel übende junge christlichsoziale Partei mit ihrem ätzenden Spotte verfolgte, hefteten sich den christlichsozialen Männern in nahestehenderen Kreisen unvermeidliche Nörgler und Rekehrichter an die Fersen, die Presse mit langen Untersuchungen erfüllend, um wie viel es schlechter sei, sich christlichsozial anstatt katholisch zu nennen. Doch die Arbeitsamsten und die ganze Jugend ging mit Opitz, und wenn dieser auf den Katholikentagen von der christlichen Studentenschaft in die Mitte genommen, mit ihren farbigen Bandelieren geschmückt und unter enthusiastischen Beifallstürmen an ihr Präsidium berufen wurde, so war dies wie ein Sinnbild, wie sehr seine Ideen von den Geistern der Jugend Besitz ergriffen hatten. Er war es, der die Größe des christlich-deutschen Volksgedankens, die Macht der Einigkeit, die Heiligkeit der sozialen Arbeit verkündete, und wohin er kam, erfüllte er mit Opfersinn und machte bisher noch ungeweckte Kräfte wehrfähig. Er war ein geborener Führer, denn was er sagte, das galt, und wofür er sich entschied, dabei blieb er, und mit Raschheit, die keine Bedenklichkeit kannte, wußte er ⁱⁿ in den schwierig-

sten politischen Tagen das Richtige zu erkennen, dem er selbst unter großen momentanen Verlusten nachstrebte.

„Und heute? Er hat die Verwirklichung seiner großen Ideen noch erlebt. Er sah sie langsam entstehen, die christlichsoziale Partei, aus den Massen der Armen und Gedrückten heraus — er sah diese echte Volkspartei sich entwickeln und stärker werden, und erlebte auch noch kurz vor seinem Tod den glücklichen Tag, da durch die Einigung aller christlichen Deutschen sein schönster Traum Wirklichkeit ward und durch den Sieg der von ihm immer vertretenen Demokratie des Wahlsystems die große christlichsoziale Reichspartei entstand und diese an die Stelle der einstigen Ohnmacht der christlichen Richtung im Staate eine starke Macht setzte, über die es kein Hinwegschreiten mehr gibt.

„Keine der ungeheuren Wandlungen, die den Abstand von heute gegen damals bezeichnen, hat sich vollzogen, ohne daß Opitz daran mit seinem lebendigen Geiste und seinen unerhörten Arbeitsleistungen teilgenommen hätte, nicht immer sichtbar der weiten Öffentlichkeit, doch ununterbrochen wirkend als ein politischer Erzieher des christlichen Volkes in Osterreich.

„Solche Ruhmestränze entblättern nicht, und wenn längst seine Asche zu Staub geworden, werden seine Taten noch fortleben.“

VI.

Opitz' Treue zum Volke.

Es konnte nicht ausbleiben, daß ein so scharf ausgeprägter politischer Charakter wie Opitz im Laufe der drei Jahrzehnte seiner öffentlichen umfassenden Wirksamkeit auf manchen harten Widerstand stieß. Wen will es wundernehmen, daß sich auf ihn durch fast 30 Jahre der ganze Haß der Religionsfeinde Böhmens konzentrierte, da Opitz eben so manchen schlaue angelegten kirchenseindlichen Plan derselben durchkreuzte und auch den Mut hatte, in hunderten Versammlungen den Angreifern entgegenzutreten, ob diese nun unter dem Aushängeschild der „Internationale“ oder des „Nationalismus“ ihre religions- und damit zugleich auch volksfeindlichen Pläne in Szene setzten. Schwerer begreiflich ist es, wie konfervative Kreise es über sich bringen konnten, diesen Mann, der sein Alles, seine Person und seine Arbeitsmittel so rückhaltlos in den Dienst der christlichen Sache stellte, bis in die Tage seiner Krankheit bezüglich seiner nationalen, ja hie und da sogar bezüglich seiner katholischen Haltung in gewissen Blättern von der Sorte der Prager „Politik“ zu verdächtigen oder unwidersprochen verdächtigen zu lassen, ihn mit Ausdrücken, wie „Kasino-Feldkaplan“, als ein Werkzeug oder doch als einen Mitläufer der liberalen und deutschnationalen Par-

teien hinzustellen, seinen Einfluß nach Möglichkeit zu u n t e r b i n d e n, ja womöglich selbst die kirchlichen Autoritäten gegen ihn mit falschen Vorurteilen zu erfüllen und Verhältnisse herbeizuführen, daß treue Anhänglichkeit an Opitz und praktische Arbeit im Geiste Opitz' als ein wenig empfehlendes Moment, dagegen V e r l e u g n u n g des Opitz und N i c h t a r b e i t mit Opitz als eine gute Konduite gelten sollte. Wer diesem großen Mann näher gestanden und dessen ruhelosen Feinde näher gekannt hat, der weiß auch, daß Opitz unter den Anfeindungen und Verdächtigungen von Personen intra muros s e e l i s c h viel zu l e i d e n hatte, ja daß diese Anfeindungen nicht wenig dazu beitragen, das so werktätige Leben dieses Mannes abzukürzen.

Worin bestand der Fehler, den ihm gewisse Kreise nie verzeihen konnten?

Er bestand darin, daß er nicht nur treu zur Kirche und zur Dynastie, sondern auch treu zu seinem Volke hielt. Opitz vertrat sein und der übrigen Deutschen Böhmens gutes Recht, wenn er als Staatsbürger, als von Deutschen gewählter Landtagsabgeordneter, als Zeitungsherausgeber, ohne erst bei gewissen „Staatsrechtlern“ um die Erlaubnis anzufragen, auch die nationalen Rechte der mehr als zwei Millionen deutschen Katholiken Böhmens überzeugend und unkäuflich im Vereine mit anderen hochstehenden geistlichen und weltlichen Männern verteidigte.

Die national-politische Haltung des verstorbenen A. Opitz brauchen wir hier nicht weiter als sachlich und taktisch ganz berechtigt, ja als absolut notwendig darzutun: Fast der gesamte deutsche Klerus Böhmens, der doch auch weiß, was einem katholischen Politiker erlaubt und nicht erlaubt ist, hat wiederholt in öffentlichen Vertrauens- und Dankeskundgebungen für Opitz wärmstens Stellung genommen, sein Programm und seine Taktik voll gebilligt und diesem mutigen Priester gedankt, daß er den so unheilvoll gewordenen Vorwurf der Katholikenfeinde, „die deutsche Geistlichkeit habe kein Herz für die Bedrängnisse der Stammesgenossen“ wirksam entkräftet half.

Man begreift den Ärger gewisser „Staatsrechtler“ und ihrer Zeitungsorgane gegen Opitz, wenn man bedenkt, daß dieser Jahrzehnte hindurch die Fiktion eines sogenannten „böhmischen Staatsrechtes“ ehrlich und entschieden als in sich nicht begründet und überdies als höchst gefährlich für alle Deutschen Böhmens, und nicht zum wenigsten auch für den Katholizismus Böhmens, ablehnte; man begreift den Ingrimm gewisser staatsrechtlicher Herren, wenn man bedenkt, daß ein Priester, Opitz, es war, welcher die Fiktion, als ob Anerkennung des nebelhaften „böhmischen Staatsrechtes“ und Katholizismus

notwendig zusammengehörten, gründlich zerstörte. Opitz kennzeichnete einmal mit vollem Rechte seinen diesbezüglichen Standpunkt also: „Wir deutschen Katholiken Böhmens lassen uns unsere religiöse Überzeugung und unser nationales Recht nicht von Persönlichkeiten vorschreiben, welche trotz ihres Hochkonservatismus kein Bedenken trugen, die nationale Idee sogar zum Staatenbildenden Faktor machen zu wollen. Von staatsrechtlichen hohen Herrschaften, denen die deutschen Katholiken Böhmens gerade gut genug wären, ihnen im Widerspruch zur rechtskräftigen Verfassung einen slawischen Nationalstaat, bestehend aus Böhmen, Mähren und Schlesien, verwirklichen zu helfen, holen wir deutschen Katholiken uns nicht die Parole; in diesen Fragen des Rechtes sind für uns nicht jene Mächte kompetent, die Priestern, wenn sie sich deutsch nennen, sofort Verquickung mit den Schönervianern und Abfallmännern unterschieben, während gerade sie kein Bedenken trugen, viele Jahre mit den radikalfesten tschechisch-hussitischen Kirchenfeinden um ihres Nationalstaatsphantomes willen im Reichsrate und Landtage durch dick und dünn zu gehen. Wir sind keineswegs grundsätzliche Gegner des Staatsrechts-Abels; aber als Katholiken und Deutsche werden wir ihren diesbezüglichen Bestrebungen solange energischen Widerstand leisten, als sie, wie vor mehreren Jahren Fürst L. im Herrenhause getan, die bestehende

Großstaat-Verfassung untergraben, auf tschechischer Seite den tollsten nationalen Hexensabbat für durchaus erlaubt halten, den Deutschen aber sogar den Katholizismus absprechen, sobald diese die zu Recht bestehende Verfassung und ihre nationalen Rechte in Übereinstimmung mit den Forderungen der christlichen Moral zu verteidigen wagen.“

Daß Opitz und alle seine Parteifreunde mit ihrer national-politischen Stellungnahme auf einem gesunden, jedermann gegenüber als haltbar zu erweisenden Boden standen, das möge ferner die Tatsache beweisen, daß kein Geringerer als Kardinal Fürsterzbischof Kopp von Breslau am 5. Feber 1898 im schlesischen Landtage mit allen übrigen deutschen Abgeordneten folgenden Antrag fertigte:

„In angestammter Treue und Anhänglichkeit an Kaiser und Reich erklärt der schlesische Landtag, treu dem von ihm wiederholt ausgesprochenen und am 19. September 1871 feierlich dokumentierten Grundsatz neuerlich: 1. Daß er festhält an der bestehenden Reichsverfassung und der durch dieselbe normierten Zugehörigkeit Schlesiens zum Reich; daß er hierin die beste Gewähr erblickt für die Zukunft des Landes und dessen selbständige Entwicklung im Rahmen dieses Reiches und seiner bestehenden Verfassung. 2. Der Landtag weist zur rück die von außen erhobenen und in das Land Schlesien hereingetragenen, den

Frieden seiner Bewohner störenden Ansprüche und Bestrebungen einer bundesstaatlichen Organisation unseres Vaterlandes und Errichtung eines tschechischen Sonderstaates innerhalb desselben. Der Landtag weist zurück eine weder in der für die Reichslage allein maßgebenden Verfassung noch in den tatsächlichen Verhältnissen begründete Angliederung schlesischer Landesteile, sei es an Böhmen, sei es an Galizien. 3. Der Landtag hält die gesetzliche Normierung der deutschen Sprache als Staatssprache für eine Lebensbedingung des österreichischen Staates und eine notwendige Voraussetzung zur Beseitigung der den Staat erschütternden Kämpfe.“

Im übrigen haben die politischen Entwicklungen der letzten Jahre, also die Tatsachen selbst Opitz' politische und nationale Haltung glänzend gerechtfertigt! Seine Auffassung, daß die Einführung des allgemeinen gleichen Wahlrechtes für das Zentralparlament unter gleichzeitiger Berücksichtigung, ja möglichster Sicherung des tatsächlichen nationalen Besitzstandes einer ganzen Reihe von gefährlichen Utopien ein längst verdientes Ende bereiten, dafür aber die Bahn für positive soziale und kulturelle Arbeiten frei machen werde, ist heute bereits verwirklicht, zum Nutzen für alle Völker Österreichs und nicht zum wenigsten

auch zum Nutzen der religiösen und kirchlichen Interessen.

VII.

Aus den Krankheitsjahren des Schwerkgeprüften.

Nach menschlichem Ermessen hätte wohl niemand im Vorhinein geglaubt, daß einem Manne wie Opitz, dessen Leben eine ununterbrochene Kette von Arbeiten und persönlichen Opfern war, von der Vorsehung eine fast fünfjährige, schmerzvolle Krankheit und ein fast 39wöchiges Krankenlager zugebacht sei. Doch auch von dieser schweren letzten Prüfung dieses edlen Charakters gilt, was Ida Gräfin Hahn-Hahn schrieb: „Der Schöpfer, der Erhalter des Weltalls, kann nicht die Absicht haben, seine Geschöpfe zwecklos zu quälen. Er hat eben göttliche Absichten, die, wie unser irdisches Dasein, auf ein ewiges Leben sich beziehen. So hat denn das Leiden einen himmlischen Zweck, und wir sind imstande, demselben zu entsprechen, wenn wir über die schwarze Wolke des Leidens hinweg auf die Hand des Gottes schauen, der sie lenkt“. (Hahn-Hahn: „Der breite Weg“, Band II., Seite 102—103.)

Schon geraume Zeit vor dem Ausbruch des akuten Nervenleidens mußte man nach einzelnen Anzeichen befürchten, daß eine schwere Erkrankung im Anzug sei. Leider kannte der Unermüdlige auch in diesen kritischsten Jahren keine Rücksicht auf seine

angegriffenen Nerven und war nicht zu bewegen, sich wenigstens eine längere Ruhepause zu gönnen.

Als die Krankheit zum Ausbruch kam, drangen seine Freunde noch eindringlicher als zuvor in ihn, sich unter Leitung eines erfahrenen Fachmannes einer durchgreifenden Kur zu unterziehen. Man riet ihm, in einem südlichen Seebade Erholung zu suchen. Tatsächlich reiste der Patient nach Ita ab, aber die Vorsehung wollte es, daß gerade damals fünf oder sechs Wochen eine so regnerische, kalte Witterung herrschte, daß der Patient kaum öfter als dreimal Bäder nehmen konnte. Viele Freunde rieten ihm nach seiner Rückkehr, Doktor Baumgarten in Würzburg, der durch zwei Jahrzehnte die Behandlung von Nervenkranken als Spezifikum seiner reichen Praxis betrieb, aufzusuchen und dort mehrere Monate sich behandeln zu lassen. Opitz entschloß sich aber, nach Schärding in Oberösterreich zu gehen und dort eine Kur durchzumachen. Leider kehrte der Patient in einem schlimmeren Zustande heim, als er fortgereist war. Von dieser Zeit an war der Leidende überhaupt schwer für eine neue Kur, ja nicht einmal für die Untersuchung des Krankheitsstadiums durch einen hervorragenden Spezialisten zu haben.

Im Laufe der Zeit machten sich die Anzeichen von Paralyse immer deutlicher bemerkbar. Der arme Kranke machte noch durch längere Zeit Spaziergänge ins Freie, ging im Garten auf und ab, machte bei seinen Freunden hier und da einen Be-

such, aber keinem aufmerksamen Beobachter konnte die schmerzliche Wahrnehmung entgehen, wie der Gang des ehemals so elastischen, so kraftvollen Mannes im Laufe der Jahre immer unsicherer wurde; so unsicher, daß den Kranken oft ein Begleiter mitten auf dem Wege stützen mußte, um ihn ins Gleichgewicht zu bringen. Aber selbst in diesem Krankheitsstadium ließ es sich der Schwerkranke nicht nehmen, dem heiligen Meszopfer täglich beizuwohnen, ja selbst bei Glatteis in finsterner Morgenstunde zu den Koratemessen in die Dekanalkirche zu gehen. Als im Jahre 1907 für den nordböhmischen Reichsratswahlbezirk der fünften Kurie eine Ersatzwahl notwendig wurde, ließ sich der Schwerekranke von einem Freunde ins Wahllokal führen, um seinen Stimmzettel abgeben zu können!

Fast peinlicher noch als der körperliche Schmerz lastete auf dem Gemüte des Kranken das schmerzliche Bewußtsein, „nicht mehr arbeiten zu können“.

Allmählich machte die Krankheit solche Fortschritte, daß der Patient nur mehr auf dem Hausflur mit Unterstützung einer ihn begleitenden Person seine „Spaziergänge“ machen konnte. Später sah sich der arme Dulder gezwungen, die ganze Zeit in seinem Wohnzimmer zu verbringen, fast Tag für Tag vom Morgen bis zum Abend auf einem einfachen Sofa sitzend oder liegend, und nur mehr ab und zu einen kurzen Gehversuch im Zimmer

unternehmend. Stundenlang oblag der Kranke jeden Tag dem Gebete, und als er auch den Rosenkranz nicht mehr zu beten imstande war, heiligte er seine Leiden durch häufige kleine Stoßgebetlein. Tausende Male lispelten seine Lippen: „Herz Jesu! erbarme dich meiner! Herz Jesu! hole mich heim!“. Jeden Abend bat er, ihm mit Weihwasser den Nachtsegen zu geben.

Was der arme Dulder in den letzten langen Krankheitsstadien unter dem Einfluß wiederholter Schlaganfälle, unter dem Einfluß verschiedener Funktionsstörungen des Organismus gelitten, das mußte nur der Dulder selbst und derjenige, der diese schweren Prüfungen über ihn verhängt hatte.

Auf diese Leiden des armen Kranken und ihren Zweck kann man wohl folgende Worte der stillen Dulderin Ida Gräfin Hahn-Hahn antworten: „Wenn das Gold bis zu vierundzwanzig Karat geläutert ist, so findet das Feuer nichts mehr an ihm wegzuschmelzen; dann ist jede unedle Beimischung hinweggebrannt und nichts mehr übrig als das reinste, köstlichste Metall. Zu dieser Lauterkeit muß die Liebe ausgeschmolzen werden; darum ergreift die Gnade sie wie eine Flamme und bringt ihr unaussprechliche Schmerzen, unfägliches Weh“. (Hahn-Hahn: „Die Liebhaber des Kreuzes“, Bd. I, S. 26.)

Wohl jeder Besucher des armen Kranken mußte sich beim Anblick dieses zuletzt kaum mehr zu erkennenden Mannes im Innern sagen: „Diesem durch

sein ganzes Leben so pflichteifrigen, so gewissenhaften Kämpfer für Gottes Ehre und der Mitmenschen Wohl muß Gott eine herrliche Krone zugebracht haben, weil er ihn noch am Ende eines so werktätigen Lebens im Dienste Gottes einer so langen und so schweren Prüfung unterwirft.“

Als es mit dem Kranken, der auch in den letzten Krankheitsstadien wiederholt die heiligen Sacramente empfing, zum Sterben kam, empfing er die heilige Ölung. Weinend umstanden seine Verwandten, seine Freunde und Hausgenossen, der durch 23 Wochen um ihn so treu besorgte Barmherzige Bruder Ehrwürden Frater Clementinus Gimbal aus Prag (ein gebürtiger Reichenberger), die greise Wirtschafterin des Kranken, Franziska Betters, die ihn in all den fünf Jahren so hingebungsvoll gepflegt, das Schmerzenslager. Weinend beteten alle, der Herr möge seinem treuen Diener eine glückliche Sterbestunde verleihen.

Rührend war der Abschied seiner Freunde von der sterblichen Hülle, als nach zwei Tagen der Metallsarg geschlossen und verlötet werden sollte. Immer wieder drängten sich seine Freunde an den Sarg, besprengten die irdischen Überreste des Entschlafenen mit Weihwasser, beteten für dessen Seelenruhe und drückten dem Toten die kalten Hände zum letzten Abschiedsgruß auf dieser Welt, jene Hände, die im Leben so viele Wohltaten ausgeteilt, von denen vielfach nur der Geber selbst, die Beschenkten und der Unwissende wußten.

Wer Eingehenderes über die Persönlichkeit und das vielseitige Schaffen des Dahingeshiedenen, über dessen beispielvolles privates Leben usw. lesen will, dem empfehlen wir das nett ausgestattete, mit ungefähr zehn Bildern illustrierte Büchlein „Ambros Opitz“, Verlag Ambr. Opitz' Nachf., Warnsdorf, Nordböhmen; Preis 50 h = 50 Bfg.



45. „Die Kirche als Lehrerin der Welt.“ Von R. S. — 46. „Die Kirche als Mutter der Gläubigen.“ Von R. S. — 47. „Die Kirche als Hüterin der Völker.“ Von R. S. — 48. „Eckehard“ oder „Wie man Zeitromane schreibt.“ Von Dr. R. Wilkms. — 49. und 50. (Doppel-Nr.): „Der Klumminatenorden.“ Ein Beitrag zur Geschichte der Freimaurerei. Von Dr. Brückmeyer. — 51. „Etwas vom Unglauben.“ Von H. B. — 52. „Die Gefühlsreligion, die moderne Religion.“ Von P. W. Lerch S. J. — 53. und 54. „Katholizismus und Protestantismus.“ Von Dr. J. Jatsch. — 55. und 56. „Banerott der Pos-von-Nom-Apostel.“ Von Gracchus. — 57. und 58. „Die göttliche Einsetzung des Papsttums.“ „Das Papsttum in seinen Kämpfen und Siegen.“ Von P. Boßl S. J. — 59. „Was tut die katholische Kirche für das Volk?“ Von P. Bonaventura. „Voltaire. Das Leben und Ende eines Gotteshassers.“ Von J. G. — 60. „Die moderne Ehrenhaftigkeit.“ Von P. Wenzel Lerch S. J. — 61. und 62. „Wabel und Bibel.“ Von Prof. Dr. Nittel. „Das Buch der Bücher.“ Von R. G. — 63. und 64. „Die Duldsamkeit der Reformation.“ Von zwei Freunden der Wahrheit. — 65. „Giordano Bruno.“ Von Dr. Gurnemann. — 66. „Die christliche Familie.“ Von H. Fleck. Kardinal Schlauch; „Aber die Ehe.“ — 67. und 68. „Das Schicksal von Verfolgern der Kirche.“ Von J. G. — 69. „Warum die lateinische Kirchensprache?“ Von R. G. — 70. „Der Indifferentismus, das Jrrlicht unserer Zeit.“ Von Dr. A. Heiter. — 71. und 72. „Die Sozialdemokratie vor dem Richterstuhl der Vernunft.“ Von Dr. A. Heiter. — 73. „Die Tuberkulose und deren Bekämpfung.“ Von Dr. med. J. Perl. — 74. „Der sozialistische Volksstaat.“ „Kapitalistische Produktion.“ — 75. und 76. (Doppel-Nr.): „Ueber Patriotismus.“ Von Bischof Egger. — 77. und 78. (Doppel-Nr.): „Paulus Welchers, der Bekennerbischof.“ Von H. Wilt. Kirsch. — 79. „Ein Wohlthäter der Menschheit.“ Von Otto Kamschoss. — 80. „Ist die Religion nur für das Volk?“ Von P. A. Hamerle. — 81. „Fortschritt und Konfessionsalismus in der Kirche.“ Von Dr. Ad. Sanda. — 82. und 83. „Religion und Naturwissenschaft.“ Von Anton Richter. — 84. „Katholizismus und Protestantismus.“ Von R. S. — 85. und 86. (Doppel-Nr.): „Aus Englands Schreckenszeit.“ Von J. Schüb. — 87. „Die Unwandelbarkeit der kirchlichen Lehre.“ Von Vöfler S. J. — 88. „Wie die Pos-von-Nom-Prediger auszureisen.“ — Von A. Erler. — 89. und 90. (Doppel-Nr.): „Der Dreißigjährige Krieg.“ Von Prof. J. Wintera. — 91. „Konfessionsschule oder Mischschule?“ Von M. Hansel, Lehrer. — 92. „Weg und Irrwege.“ Von P. Andreas Hamerle C. SS. R. — 93. „Die Tugendhaftigkeit und der Wohlstand der Nichtkatholiken.“ Von P. W. Lerch S. J. — 94. „Wem dient die Sozialdemokratie?“ Von Karl Herdach. — 95. „Die Geldgeber und Diktatoren der Sozialdemokratie.“ Von Karl Herdach. — 96. „Die Bedeutung der Wohnungsfrage.“ Von Karl Herdach. — 97. „Frauenemanzipation und Christentum.“ Von Dr. J. Jatsch, Univ.-Prof. — 98. Ein wichtiges Kapitel, betreffend die rechte Benützung des Wahlrechtes und der übrigen staatsbürgerlichen Rechte. Von M. Stettinger. — 99. „Der Spiritismus.“ Von Dr. A. Steumer. — 100. Personen- und Sachregister zu den ersten 99 Nummern. — 101. „Ein Wort an die Volksbildner.“ Von Dr. Seb. Haslhofer. — 102. „Die internationale Schlingpflanze — Freimaurerei.“ Von Dr. P. Hertl. — 103/4. „Die geduldete Loge in Oesterreich.“ Von Dr. P. Hertl. — 105. „Die mitregierende Loge in Ungarn.“ Von Dr. P. Hertl. — 106. „Die herrschende Loge in Frankreich.“ — Von Dr. P. Hertl. — 107. „Freimaurerei und Sozialdemokratie.“ Von Dr. P. Hertl. —

108/9. „Papst Pius X.“ Von J. Dillinger. — 110. „Gewichtige Stimmen zur Schulfrage.“ Gesammelt von einem Jugend- und Schulfreunde. — 111/12. „Auflöslichkeit der Ehe?“ Von Josef Gärtler. — 113/14. „Der sozialdemokratische Humbig.“ Von M. Stettinger. — 115. „Dr. Liegers Leben und Wirken.“ Von Prof. Fr. Stauracz. — 116/117. „Zur Geschichte der Sozialdemokratie.“ Von M. Stettinger. — 118. „Wunder der Schöpfung im Kleinen.“ Von Prof. B. Gille. — 119. „Wunder der Schöpfung im Großen.“ Von Prof. B. Gille. — 120. „Katholizismus und Wirtschaftsleben.“ Von M. Stettinger. — 121. „Katholizismus und Rationalität.“ Von Dr. R. v. Kralik. — 122. „Vorurteile.“ Von O. M. Davin. — 123. „Zwei Pfadfinder des Unterrichts- und Erziehungswesens.“ Von A. Steeger. — 124. „Ein unsterblicher Held, Dr. Witt.“ Von A. Steeger. — 125. „Leo XIII. und Pius X.“ Von Erzbischof J. Theodorowicz. — 126/127. „Ein apostolischer Seelsorger des 19. Jahrhunderts.“ Von Dr. Sleumer. — 128. „Die größten Dichter und das post. Christentum.“ Von Dr. Th. Deimel. — 129. „Größte Maler und das positive Christentum.“ Von Dr. G. A. Weber. — 130. „Wertvolle Geständnisse sozialdemokratischer Führer.“ Von M. Stettinger. — 131. „Nömlinge.“ Von M. Stettinger. — 132/133. „Christentum und Buddhismus.“ Von Guido Gäßl. — 134. „Häufliche Mache.“ Von Kurt Uebis. — 135/136. „Das große Wunder der Weltgeschichte.“ Von Franz Bach. — 137. „Christliche Moral und moderne Kultur.“ Von Dr. Ottokar Prohászka, Bischof von Stuhlweissenburg. — 138. „Der Antichrist Nietzsche.“ Von Franz Bach. — 139. „Alkoholismus und soziale Frage.“ Von Johannes Kapiza, Pfarrer in Tichau, Mitglied des preussischen Abgeordnetenhauses. — 140. „Der Schaden der gemischten Ehen.“ Von P. Andreas Hamerle C. SS. R. — Nr. 141. „Ambros Dpiq. Ein Streiter für Wahrheit, Freiheit und Recht.“ Von Josef Gärtler.

Jedes Bändchen (32—48 Seiten) kostet 10 h = 8 Pf., postfrei 14 h = 12 Pf. Die ersten 120 Nummern in 12 eleganten Leinwandbänden 24 K 80 h = Mk. 21.60. — Die Sammlung wird fortgesetzt.

Ergänzungs-Bändchen: 1. „Freimaurerei und Umsturzbewegung.“ Von P. Gruber S. J. (20 h oder 18 Pf.) — 2. „Kardinal Manning als Sozialpolitiker.“ Von Prof. Dr. F. Beck. (18 h oder 15 Pf.) — 3. „Die Orden und Kongregationen der katholischen Kirche in Oesterreich“ oder „Die eigentlichen Ursachen der Ordensverfolgung.“ Von Dr. Scholle. (Einzeln 10 h oder 10 Pf.) — 4. „Auswahl guter Bücher.“ 110 S. (Einzeln 24 h oder 20 Pf.) — 5. „Statistisches zur modernen Judenfrage.“ Von K. S. (48 h oder 40 Pf.) — 6. „Die großen Fragen des Lebens.“ (Zitatenschatz.) 384 S. (K 1.60 oder M. 1.60.) Eleg. geb. K 2.20 oder M. 2.20.

Die ersten 129 Nummern samt den 6 Ergänzungsbändchen kosten K 16.70 = Mk. 13.50.